DENISE REICHOW, EF V. HAINWALD, MARIE WEIßDORN,
KATELYN ERIKSON, CELINE TROTZEK, ANNABELLE LAPRELL,
MAGRET KINDERMANN, JACQUELINE STEINKE

HRSG.
JACQUELINE STEINKE

MYSTISCHE SCHWINGEN

ERZÄHLUNGEN
AUS DEM
GEDANKENREICH

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
www.gedankenreich-verlag.de

MYSTISCHE SCHWINGEN

Herausgeber: Jacqueline Steinke
Text © Denise Reichow, E.F. v. Hainwald, Marie Weißdorn,
Katelyn Erikson, Celine Trotzek, Annabelle Laprell,
Magret Kindermann, Jacqueline Steinke
Cover & Umschlaggestaltung: Kristina Licht
Lektorat/Korrektorat: Marie Weißdorn, Kristina Licht
Satz & Layout: Phantasmal Image
Innengrafiken © shutterstock
Druck: printed in poland

ISBN 978-3-98595-079-9

© GedankenReich Verlag, 2022
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

HRSG.
JACQUELINE
STEINKE

MYSTISCHE SCHWINGEN

ERZÄHLUNGEN
AUS DEM
GEDANKENREICH

DENISE REICHOW, EF V. HAINWALD, MARIE WEIßDORN,
KATELYN ERIKSON, CELINE TROTZEK, ANNABELLE LAPRELL,
MAGRET KINDERMANN, JACQUELINE STEINKE

Denise Reichow
Eine schicksalhafte Begegnung 7

Die Menschen haben sich schon immer vor Drachen gefürchtet. Die riesigen Wesen scheuen sich schließlich nicht, die kleinen, schwachen Menschen zu töten. Bloodwyn ist eine Drachentöterin und bereits in jungen Jahren eine der Besten ihrer Zunft. Doch diesmal gerät sie an ein ganz besonderes Exemplar - dieser Drache weiß mehr über sie, als sie ahnt.

E.F. von Hainwald
Fremdes Herz 16

Als Mutter hat Isabella längst ihren Soll getan, um dem Adelsgeschlecht von Lilienthal dienlich zu sein. Da Frauen nur wenig in weltlichen Belangen mitwirken können, wendet sie sich den alchemistischen Künsten zu. Besonders die Fähigkeit, Stein zu beleben, weckt in ihr ein Begehren, das sie längst in die tiefsten Gewölbe ihres Herzens verbannt hatte.

Marie Weißdorn
Die Dunkelheit in mir 44

Ich erwachte inmitten einer Symphonie seiner stummen Schreie.
Ich spürte seine lähmende Angst, die zehrende Verzweiflung.
Ich komme aus der Dunkelheit, um sein Strahlen zu schützen.
Auch in dir gibt es mich.

Katelyn Erikson
Cetan 52

Die Jäger der Menschen haben nur ein Ziel: das Volk der Wandler zu vernichten, bevor sie selbst von diesen ausgelöscht werden. Nicht alle sind mit ihnen einer Meinung - so auch die Schankmagd Joyce. Doch als ihr ein Wandler begegnet, zerbricht ihr bisheriges Leben in tausend Scherben.

Jacqueline Steinke
Das Ritual 84

Mathilda ist das Kind einer Bauernfamilie, die ein tristes Leben führt. Als ihr Liebster sie sitzen lässt, hat sie keine andere Wahl, als sich ihrem Schicksal zu ergeben. Ein uraltes Ritual, wird über ihr Leben entscheiden. Doch würde es etwas wirklich etwas ändern wenn sie den nächsten Morgen erleben würde, oder die Wut ihrer Mutter nur noch bestärken?

Celine Trotzek

93 ..... Engelsfunken

Isalie wird von den Engeln auserwählt. Besteht sie die Prüfung, wird sie ein Schutzengel. Doch dafür muss sie einer jungen Frau mit Depressionen helfen, die sich offensichtlich bereits aufgegeben hat, und gegen einen gefallenen Engel bestehen, der sie davon abhalten möchte.

Marie Weißdorn

126 ..... Das Licht in uns

Der flüsternde Wind führt einen jungen Sonnenstrahl zu seinem Schicksal.
Tief in der Dunkelheit tifft er ein Silbermädchen mit traurigen Augen –
und er weiß, sie ist sein Schicksal.
Er wird ihr folgen, wohin ihn das Licht auch trägt.

Annabelle Laprell

139 ..... Beflügelte Bücher

James Ornesky - Hausmeister der Volamus-Bibliothek - ahnt nicht, dass an seinem Arbeitsplatz nachts die Bücher zum Leben erwachen und umherschwirren. Während er ungeschickt versucht, sich Bibliothekarin Josephine anzunähern, hecken die Bücher bereits einen Plan aus, um ihm zu helfen.

Magret Kindermann

166 ..... Herz des Huhns

Dies ist eine Vorgeschichte zu "Herz des Todes" und hat neben den vielen kleinen Themen wie Unsterblichkeit, Abenteuerlust und Freundschaft vor allem eins: Welches Leben führt man, wenn man auf der Suche nach etwas ist, das man noch nicht genau benennen kann? Und was ist man bereit aufzugeben, um eine Ahnung davon zu bekommen, was es sein könnte?

Denise Reichow

203 ..... (Bonus!) Gefährliche Spiele

Rebecca erhält schon seit Tagen Drohmails. Angeblich hat jemand ihre Schwester entführt - aber die ist gerade auf einer Kreuzfahrt. Zuerst hält sie es für einen typischen Scherz unseres Internetzeitalters, doch schon bald erkennt sie, dass der Verfasser viel zu viel von ihr weiß. Als jemand mit gleichem Namen auftaucht, der die gleichen Texte erhält, spitzt sich die Situation zu.

In Gedenken an unsere Verlegerin, Freundin & Schwester.

Denise Reichow mochte es bereits, in Büchern zu blättern, noch bevor sie lesen konnte - bevorzugt die ohne Bilder. Der Traum, Autorin zu werden, lag also sehr nahe. Doch zuerst hatte sie andere Pläne - sie wollte den Buchmarkt verbessern und wie ginge das besser als mit einer eigenen Buchhandlung? Schnell merkte sie, dass ein Verlag dabei noch mehr ihren Vorstellungen entsprach. Auf diese Weise stellte sie stets die Projekte anderer über ihre eigenen. Nun wollen wir ihre kleinen Projekte in die Welt tragen.

Die Autoren

E.F. v. Hainwald schlug 2017 ein neues Kapitel in seinem Leben auf. Ursprünglich arbeitete er mit Fotografie, Design & Illustration im visuellen Bereich. Das Schreiben eröffnete ihm jedoch ganz neue Möglichkeiten, um den Menschen seine Vorstellungen näherzubringen. Mittlerweile steht sein Name für erfrischend andersartige Geschichten, die für den Leser stets mit überraschenden Wendungen aufwarten.

Marie Weißdorn war schon in der Grundschule für ihre blühende Fantasie bekannt. Heute lebt sie in Münster und feilt neben dem philologischen Studium als Lektorin an den Geschichten anderer. Ihre eigenen Charaktere erweckt sie in der Nacht zum Leben, wenn die Welt still ist und die Ideen nur so fließen. Sie genießt es, in ihren Erzählungen tun und lassen zu können, was sie möchte.

Katelyn Erikson ist das Pseudonym einer jungen Autorin, die seit frühester Kindheit Gedichte, Balladen und Kurzgeschichten verfasst. Bereits im Grundschulalter ebnete sich der Weg zur Autorin. Von der Familie unterstützt, verfeinerte sie ihre Schreibtechnik, bis sie sich dazu entschloss, mit ihrem Debütroman "Aegeria – Seelenruf" den Schritt in das Autorenleben zu wagen.

Jacqueline Steinke ist ausgebildete medizinische Fachangestellte und zudem ein absoluter Fan der amerikanischen Mythologie. Ihre Kreativität fand bislang ein Zuhause in ihrer Kunst, die vorwiegend aus Portraitzeichnungen besteht. Wenn sie nicht gerade den Pinsel schwingt, verleiht sie ihrer Fantasie die Macht der Worte. Zurzeit lebt sie mit ihrer Familie und Teddyhamster Buddy im schönen Extertal.

Celine Trotzek lebt in der Nähe von Wolfsburg. Das Schreiben ist für sie eine Art Flucht, wenn sie mal wieder dem nervigen Alltag entkommen möchte. In ihrem Kopf spielten sich schon sehr früh Szenen ab, die sie aufs Papier bringen wollte. Denise glaubte als Erste an ihren Fantasyroman und ihr Verlag gab Celines Trilogie nicht nur ein Zuhause, sondern wurde wie eine zweite Familie für sie.

Annabelle Laprell wurde 2000 geboren entdeckte schnell die Welt der Bücher und des Schreibens. Obwohl sie nie den Füller-Führerschein bekam, wurden die Notizbücher zu dünn und die Autofahrten zu kurz für ihre Ideen. Mit fünfzehn schrieb sie ihren ersten Roman. Hierbei legt sie sich nicht auf ein Genre fest, sondern schreibt die Geschichte, die nicht mehr Ruhe geben will.

Magret Kindermann studierte Online Journalismus in Darmstadt und arbeitete als Redakteurin und Produzentin in Berlin. Nun lebt sie in Thüringen mit ihrer Familie. Sie interessiert sich für Verhaltensmuster und Emotionen, leichte Sprache zu großen Themen, und kuriose Menschen. Wenn sie nicht schreibt ist sie im Schwimmbad, Garten oder Theater zu finden.

Denise Reichow

Eine schicksalhafte Begegnung

Wir lebten in einer verkommenden Welt. Einer Welt voller Kriege, Hass und Jagden. Sie jagten uns … die Drachen.

Nur wollte *ich* mich nie jagen lassen und wagte eine Konfrontation mit der wohl gefürchtetsten Magierin der nördlichen Ahnden. Sie war eine junge Frau, gerade mal wenige Monde dem Kindesalter entwachsen.

Doch war sie stark genug, um mich mit ihren verzauberten Waffen zu treffen und sogar ernsthaft zu verletzen, was ich niemals freiwillig zugeben würde, wenn man es nicht so offensichtlich sehen könnte. Ihr Speer hatte große Löcher in meine dünne Flügelhaut gerissen. Ein

Mensch könnte problemlos seinen Kopf hindurchstecken. Lächerlich. Dadurch war mein rechter Flügel einfach nur noch nutzlos für mich.

Mit großer Anstrengung konnte ich gerade so in einem uralten hohen Baum landen, dessen breit gefächerte Krone an sich groß genug war, um meine monströse Gestalt in sich aufzunehmen und zu verbergen. Nun hockte ich dort auf einer Reihe dicker Äste, wie ein einfältiges Huhn auf der Stange, und beobachtete meinen Feind: Eben diese großgewachsene Frau mit ihren wenigen Rüstungsteilen. Tatsächlich trug sie nur kleine Platten, verteilt am ganzen Körper, die jeden ihrer Gegner seine Vorsicht vergessen ließen.

In mir schürte ihr Anblick nur unbändige Wut und Hass. Sie schmückte ihre Rüstung mit Bändern voller kleiner, glänzender Schuppen, die mir sofort ins Auge stachen. Und nicht nur das … an ihnen haftete noch der Geruch ihrer damaligen Besitzer, Brüder und Schwestern meines Volkes.

Ich saß dort oben, versteckt im Schatten der Blätter, wo meine pechschwarze Gestalt jeden noch so kleinen Lichteinfall verschluckte, und wartete auf diesen einen Moment. Den Moment, wenn sie mir den Rücken zudrehen würde, um den Wald mit ihren giftgrünen Augen nach mir abzusuchen. Ich beobachtete, in der Hoffnung, eine verwundbare Stelle zu erhaschen.

Obwohl sie drei Strähnen zu einem Kriegszopf gebunden und diese wie einen Haarreif um ihr Haupt festgesteckt hatte, versperrten die restlichen Haare mir die Sicht auf ihre Haut. Diese undurchdringliche Mauer aus Haaren war hinderlich für meinen Plan.

Auf der Suche nach einem wunden Punkt zog diese scheußliche Farbe meine Aufmerksamkeit immer wieder auf sich. Dieses dunkle, schmutzige Rot ihres Schopfes glänzte mich förmlich hämisch an. Ich konnte nicht einmal sagen, ob sie diese Farbe mit Absicht trug, um mich und die anderen zu verhöhnen. Jedoch war diese Ähnlichkeit

zum Blut, das ich sogar an ihr riechen konnte, wohl schlussendlich ihr Namensgeber geworden, denn sie nannten sie ‚Bloodwyn'.

Der heutige Kampf war unser erster und ich würde gegen dieses Monster nun verlieren. Ich erinnerte mich noch daran, wie ich darüber sinniert hatte, dass sie doch bloß erkennen musste, wer wir wirklich waren. Bloodwyn sah in uns nur wilde Tiere ohne Verstand, die keine Rücksicht auf das Leben anderer nahmen. Ja, genau das zeigte mir ihr Blick sehr deutlich.

Nach reiflicher Überlegung, oder zumindest nach aller Zeit, die mir während meines Versteckens zugedacht war, stellte ich erschrocken fest, meinem eigenen Wunsch nach Objektivität nicht entsprochen zu haben.

Habe ich Bloodwyn, die furchtlose Kriegerin, nicht nur als blutrünstiges Monster verachtet? Keinesfalls einen anerkennenden Gedanken an ihre großen Fähigkeiten verschwendet? Sogar nicht einmal mehr als bloß die kämpferische Aufmachung ihrer selbst wahrgenommen?

Also zwang ich mich, einen objektiven Blick über meine Gegnerin schweifen zu lassen. Die negativen Gedanken dabei zu unterdrücken, fiel mir sichtlich schwer.

Hinter den giftsprühenden Augen machte ich sowohl Zorn als auch Trauer aus. Die Gefühle, die sie unter ihren angespannten Muskeln und der eisernen Miene zu verstecken versuchte, erlagen mir nun wie ein offenes Buch. Aus einem Monster wurde ein verletztes, trotziges, junges Ding, das sich nicht anders zu helfen wusste als mit Rache. Rache an denen, die augenscheinlich für ihren Schmerz die Verantwortung trugen.

Da kribbelte es plötzlich an meiner Nasenspitze. Eine Windböe fegte sachte über das Gebiet und zog an uns vorbei. Kirschblütenblätter stoben umher und umschmeichelten Bloodwyns Züge.

Aber das kann doch nicht …?

Ich wusste, der Drache musste noch ganz in der Nähe sein. Sein lädierter Flügel würde ihn doch schnell im Stich lassen. Die Tatsache, wie auf dem Silbertablett bereit zu stehen, verpasste mir eine Gänsehaut. Sorgfältig suchte ich mit dem Blick die nähere Umgebung nach diesem pechschwarzen Monstrum ab. So schwer konnte doch ein zig Meter hoher und langer Drache nicht zu finden sein!

Unglücklicherweise behinderte ein vorüberziehender Luftstrom meine Sicht, sodass ich beinahe nur noch Kirschblütenblätter wahrnahm.

Ein fataler Moment der Unaufmerksamkeit!

Zu spät bemerkte ich die Attacke des Drachen. Ein stechender Schmerz meldete sich in meiner Schulter und schon lag ich rücklings auf der kalten Erde. Die Frühlingssonne hatte in ihren Anfängen noch nicht genug Kraft gehabt, um alles um sich herum in ihr warmes Licht zu hüllen und zu wärmen.

Wieso, um alles in der Welt, grübelte ich über solche Belanglosigkeiten? Es war, als wollte mein Bewusstsein diese lächerliche Niederlage nicht eingestehen. Keinen Gedanken wollte ich an den riesigen Vogel verschwenden, der mich überwältigen konnte und jede Sekunde töten würde.

Einige Zeit verging und ich war immer noch am Leben. Regungslos lag ich dort, seinem festen Griff ausgeliefert. Er … es konnte nicht anders sein, als dass es ein männliches Exemplar war, seine gewaltige Gestalt und markanten Züge verrieten es … Er stand ebenso regungslos über mich gebeugt. Worauf wartete er bloß?

Stetig blies er mir seinen heißen Odem ins Gesicht. Es stank nach Kadavern. Tieren, die er vor Kurzem verschlungen hatte. Den Rest seines langen Körpers empfand ich als ungewöhnlich rein, soweit ich denn über seine Schnauze hinwegschauen konnte. Kurz streifte mein Blick seine leuchtend blauen Augen, die tief in ihren Höhlen verborgen lagen. Sie behagten mir nicht, was mich verleitete, den Kopf beschämt von ihm fortzudrehen.

Schmerzlich wurde mir bewusst, dass ich genau das wohl nicht tun durfte. Seine Krallen umklammerten mein bereits wundes Fleisch und die schüttelnden Bewegungen fügten mir nur unnötig weitere Kratzer hinzu.

»Verdammt noch mal! Tu es endlich! Bring es zu Ende …« Die Augen fest zusammengekniffen, schrie ich meinen Gegner aus vollem Leibe an. Dabei bäumte ich mich auf und mein Kopf schnellte in den Nacken. Ich war bereit, zu gehen.

Trotz meines Aufschreis blieb das schwarze Ungetüm seelenruhig. Kurz wagte ich es, meine verkrampften Muskeln zu entspannen, jedoch spürte ich kurz darauf etwas Hartes auf meinem Gesicht und ich spannte sämtliche Muskeln schlagartig wieder an.

Warten gehörte ehrlich gesagt noch nie zu meinen Stärken. Darauf zu warten, dass dieses Gefühl von meiner Haut verschwand, war somit nicht im Bereich des Möglichen. Deshalb öffnete ich vorsichtig zuerst mein linkes Auge und dann das rechte. Ungläubig schielte ich auf dieses Etwas, das in regelmäßigen Bewegungen mein Gesicht berührte. Es war eine einzelne Kralle, mit der er tatsächlich Haarsträhnen aus meinem Gesicht strich und danach immer wieder aufs Neue berührte. Seine Berührungen waren so liebevoll.

»Sieh mich an«, brummte die Stimme des Drachen.

Erschrocken und über alle Maße überrascht, weiteten ich die Augen. Es sprach!

»Sieh mich gefälligst direkt an, Weib!« Die Stimme des Drachen grollte über mich hinweg.

Seinen Kopf drehte er ins Profil und senkte ihn auf die Höhe meines Gesichts. Somit hatte ich keine andere Wahl, als in sein rechtes Auge zu blicken.

Meine Angst war verflogen, denn seine Bewegungen, wie er allein schon seinen Kopf neigte, hatten nichts Bedrohliches mehr an sich. Es war vielmehr zaghaft und beinahe sanftmütig. Eine solche Anmut er-

lebte ich zum ersten Mal. Immer tiefer versank ich in diesem Saphir von einem Auge. Es wirkte so unendlich weit wie das Meer oder auch der Himmel, der ihm so vertraut sein musste.

Allmählich verschwamm meine Sicht und ich konnte die Umrisse seiner Schuppen kaum noch ausmachen.

Urplötzlich fand ich mich in einem Dorf wieder, weit abseits der üblichen Zugänge und sehr hoch in den Bergen gelegen. Verwirrt rückte mein Kopf hin und her, unfähig, die momentane Situation zu erfassen. Um mich herum tobten Kinder … und durch mich hindurch ebenso! Damit wurde mir eines bewusst: Ich war gar nicht wirklich dort und der Drache pfuschte in meinem Kopf herum.

»*Sieh dich um. Was siehst du?*«

Es war wieder diese Stimme. Seine Stimme.

»*Ich sehe Menschen. Ein glückliches Dorf.*«

Meinen Mund musste ich noch nicht einmal öffnen. Meine Gedanken waren genug und mein Staunen mehr als ehrlich. Dieses Geschöpf hatte mich auf anderer Ebene an einen fremden Ort gebracht und wir führten ein Gespräch durch unsere Gedanken. War er etwa auch magiebegabt?

»*All das, was du hier siehst, habt ihr mit euren Jagden beinahe zunichtegemacht. Das ist mein Dorf. Mein Zuhause.*«

»*Wie ist das möglich? Gestaltwandeln bedarf äußert großmächtiger Magie …*«

»*Wir brauchen dafür keine Magie.*«

Er erklärte mir, dass es ihrer Natur entsprach, die Form eines Menschen annehmen zu können. Sein Volk gewöhnte sich daran, viel Zeit als Menschen zu verbringen, wodurch sie in einem kleinen Tal wie diesem hier unterkommen konnten. Obwohl Magie trotzdem ein gleichwertiger Teil ihrer selbst war.

Seine Fähigkeit nannte er Telepathie, die es ihm ermöglichte, Gedanken und Erinnerungen mit anderen zu teilen.

Das Dorf um mich herum verschwand wie zuvor sein Auge, und ich fand mich an einem plätschernden Bach wieder. Ich kannte diesen Ort. Als kleines Mädchen hatte ich es geliebt, dort meine Zeit zu vertrödeln.

Wieso wusste er jedoch davon?

Bevor ich meine Frage an ihn richten konnte, wurden meine Gedanken von dem staunenden und glücklichen Glucksen eines kleinen Mädchens unterbrochen.

Ich folgte dem Blick meiner Kindheitsversion, und da sah ich ihn vor mir aufragen.

»*Kann sie dich sehen? Ich meine, konnte ich dich damals sehen? Oder bist du jetzt und hier nur hier?*«

»*Versuch erst gar nicht, zu verstehen. Wichtig ist, dass du mich damals sahst. Du sahst mich nicht als Monster …*«

»*Wunderschöner Vogel*«, sagten wir Mädchen wie aus einem Munde.

Meine Erinnerungen kamen allmählich zurück. Die Liebe zu diesem Ort verdankte ich meinem wunderschönen Vogel … einem pechschwarzen, riesigen Drachen. Mit meinem jüngeren Selbst trat ich Schritt für Schritt näher. Wir streckten ihm die Hände entgegen und ich konnte ihre Aufregung förmlich spüren.

All die letzten Jahre hatte ich diese Wesen gejagt, ihre Existenz verabscheut und all meinen Frust auf sie projiziert. Dabei waren sie uns Normalsterblichen und Magiern keinesfalls unähnlich.

Eine gefühlte Ewigkeit beobachtete ich die Zweisamkeit des Drachen und meines unbekümmerten Ichs.

Neid. Ja, es war Neid, der sich meldete. Gerne hätte ich mir diese leichte Art beibehalten, wenn nicht der rote Tag gewesen wäre. Der Tag, an dem ich alles verlor.

»*Es tut mir leid, dass ich nicht alle beschützen konnte.*«

»*Wie ist dein Name?*«

Egal, wie ehrlich und mitfühlend sein Kommentar gemeint war, darüber wollte ich einfach nicht mit ihm reden. Schwerer wog jetzt,

dass ich mich an seinen Namen nicht erinnerte.

»*Drakar. Man nennt mich Drakar.*«

Mit diesen Worten löste sich sein Zauber auf und gab mich frei.

Vorsichtig löste ich mich von Bloodwyn und gab ihr etwas von ihrem Freiraum zurück. Nach meinem telepathischen Angriff war das nur mehr als fair.

Ehrlich gesagt erwartete ich einen Schwall von Fragen, machte es mir bestmöglich bequem und versuchte, mit meinem Schwanz nicht zu viele der zerbrechlichen Knospen zu zerstören. Jedoch starrte Bloodwyn mich nur wortlos an.

Ob ich sie wohl überfordert hatte? Als mich meine Erinnerung dort oben in der Baumkrone einholte, fühlte ich mich wie von einem Feuerball gebraten. Oder sagte man vom Kugelblitz erschlagen?

Vermutlich hätten wir uns tagelang anschweigen können, wenn diese Horde von Jägern nicht lauthals Bloodwyns Namen geschrien hätten.

Wir zwei wussten doch noch gar nicht, wo wir standen, ob wir die Welt des anderen nach all der Zwietracht noch akzeptieren konnten. Ich wollte es unbedingt.

Für Bloodwyn.

Die Jäger stampften geräuschvoll durch das Gras. Sie wären eine leichte Beute für mich gewesen. Allerdings machte ich mir Sorgen, Bloodwyn könnte mich bei Ankunft ihrer Kameraden verraten.

Ich betete zum Himmel, diese Befürchtung wäre nur ein schwerer Irrtum, und da traten die Herrschaften auch schon an uns heran. Bei meinem Anblick verzerrten sie ihre Mienen, griffen instinktiv nach ihren Waffen und hielten sie im Anschlag bereit.

Nie im Leben hätte ich mich ihretwegen auch nur einen Millimeter bewegt. Mein Stolz verbot es mir. Mit ihren allseits bekannten Drachentötern, so wurden ihre speziellen Armbrüste genannt, feuerten sie

ihre Pfeile auf mich ab. Mit tödlicher Präzision schnellten sie in Richtung meines Herzens, oder zumindest dorthin, wo sie es vermuteten.

Wie in Zeitlupe verfolgte ich ihren Weg.

Bis sie abgelenkt wurden. Sie prallten gegen eine Stahlplatte. Eine Platte, die mir bekannt vorkam, weil sie zu Bloodwyns Rüstung gehörten. Jedoch trug sie diese Platte nicht mehr am Körper. Sie hielt sich selbstständig in der Luft und nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hatte, schmiegte sie sich wieder an Bloodwyns Körper.

Sie hatte mich mit ihrem Körper geschützt. Ein sehr guter Grund, mich zu meiner vollen Größe aufzubauen, um den Herren mächtig Angst einzujagen. Damit sie keinesfalls auf den Gedanken kamen, Bloodwyns Handlung zu bestrafen.

Kurz versuchte Bloodwyn Blickkontakt mit mir herzustellen, jedoch fixierte ich weiterhin unsere Gegenüber.

»Ich werde dich beschützen, Bloodwyn. Ich werde dich immer beschützen.«

E.F. v.
Hainwald

Fremdes Herz

Der sanfte Anstieg der Gasse erschien Isabella wie eine steile, kaum zu erklimmende Wendeltreppe. Mit rasselndem Atem hastete sie über den schlammverkrusteten Weg. Ihre Finger gruben sich verkrampft in den tiefblauen Stoff ihres Kleides – nur noch beiläufig hob sie dessen Saum an, um ihn vor dem Dreck zu bewahren. Das fein gewebte Leinen mit seinen unzähligen Schichten raschelte um ihre Beine, während sie, ohne langsamer zu werden, eilig nach oben blickte.

Der schmale Schlitz, der zwischen den schrägen Giebeln der Häuser den wolkenverhangenen Himmel offenbarte, wollte einfach nicht größer werden. In der Heimstadt ihres Gatten spannte er sich stets endlos weit über sie hinweg, aber in der Enge der Stadt war das Gewölbe Gottes lediglich ein kleiner Fetzen zwischen all den Gebäuden. Plötzlich fühlte sie sich wie in einen winzigen Käfig gesperrt und ihre Lunge wollte einfach nicht genug Luft in ihren Brustkorb saugen.

Daheim war es kein Problem, wenn die Markgräfin von Lilienthal allein durch die Straßen streifte, um in der Ruhe und Abgeschiedenheit nächtlicher Stunden ihren Geist ganz dem Studium zu widmen. Doch

im Gedränge der winzigen Häuser und stinkenden Gassen, das die Bewohner *Stadt* nannten, lauerte hinter jeder Ecke Gesindel.

Die Zeit war ungeahnt schnell vorangeschritten – zu interessant war das Gespräch mit dem alten Alchemisten gewesen. Entgegen den Gepflogenheiten des Adels war der weise Mann sehr angetan davon, die Gedanken einer Frau über die Essenzen der Elemente und Wunderlichkeiten der Natur zu vernehmen. Die Ritter, die ihr zum Schutze vor Ungemach als Eskorte abgestellt worden waren, hatte sie dabei gar nicht gebrauchen können. Zum Glück war das Wort Ihrer Durchlaucht ihnen Befehl gewesen.

Doch in diesem Moment sehnte sich Isabella nach dem Geklapper ihrer Rüstungen. Immer wieder blickte sie über die Schulter zurück, aber es war niemand zu sehen. Die Straße verlor sich in gähnender Finsternis. Kurz stoppte sie ihren eiligen Lauf und hielt den Atem an.

Nichts außer ihrem donnernden Herzen drang an ihr Ohr.

»So still«, wisperte sie und starrte in die Dunkelheit.

Wieso hörte sie keine saufenden Männer und das Getrippel der Ratten? Waren diese bewegten Schatten in der Ferne dämonische Gestalten, die sich an ihrer Seele laben wollten?

Plötzlich zerriss ein dumpfer Laut die Stille.

Isabella wirbelte herum.

»Zeig dich«, hauchte sie und zerrte so fest an ihrem Gewand, dass die kunstvollen Nähte bedrohlich knackten. »Zeige dich, Kreatur der Finsternis!«, schrie sie in die Nacht hinein.

Schweigen.

Isabella starrte in die Nacht, doch nichts regte sich. Eigentlich sollte sie das beruhigen, doch diese unwirkliche Stille passte nicht zu einer Stadt.

Nach ein paar Wimpernschlägen eilte sie weiter. Lediglich die Kathedrale kam ihr als Zufluchtsort in den Sinn. Das im Bau befindliche Gotteshaus war zwar noch nicht geweiht worden war, dennoch würde

es ihr offenstehen und etwas Schutz bieten. Vielleicht war auch ein Wächter oder gar Priester anwesend, um Bettler und Taugenichtse davon abzuhalten, wertvolle Werkzeuge zu stehlen? Dieser Gedanke schien ihren Beinen Flügel zu verleihen und trieb sie mit neuer Kraft vorwärts.

Wie ein Portal zu einer Festhalle öffnete sich die Gasse und mündete in einen großen, gepflasterten Platz. Die Umrisse der Kirche schälten sich aus dem Dunkel und der Sandstein strahlte so hell wie die Haut eines Engels. Isabella weitete hoffnungsvoll die Augen. In diesem Moment riss die Wolkendecke weiter auf und der silberne, volle Mond schien auf sie herab.

»Ein Zeichen«, flüsterte sie mit bebenden Lippen. »Es ist ein Zeichen. Hab Dank, Gott im Himmel!«

Die Kathedrale erhob sich in all ihrer Pracht vor ihr. Schmale, beinahe spindeldürre Pfeiler rahmten unzählige Fensteraussparungen, die statt in herkömmlichen, runden Bögen in eleganten Spitzen endeten. Ornamente wanden sich über den Stein und verliehen ihm etwas Organisches. Statuen zierten jeden Vorsprung und verwandelten die Wände in Szenerien aus der Heiligen Schrift.

Isabellas Puls verlangsamte sich, ihr Geist klärte sich. Binnen Momenten war die Furcht kaum noch in ihren Venen zu spüren und die Faszination über die erstaunliche Schaffenskraft menschlicher Hände verdrängte die Furcht, die ihr eben noch die Sinne hatte rauben wollen.

Ein sanftes Lächeln umschmeichelte ihre Lippen, gerade als sie erneut das seltsam dumpfe Geräusch vernahm. Dieses Mal vermochte sie es zu erkennen: das Schlagen riesiger Schwingen.

Sofort loderte die Angst wieder auf und sie riss ihr Kinn nach oben. Eilig suchte sie mit dem Blick den Himmel ab. War dort gerade ein geflügelter Schatten zum Hauptschiff der Kirche geglitten?

Noch einmal ertönte das Flügelschlagen.

Viel näher – zu ihrer Rechten!

Isabella schaute nicht mehr hin. Sie rannte los.

Weg von dem noch gottlosen Haufen Stein und den Dämonen, die sich womöglich an den Seelen verunglückter Steinmetze labten und noch immer durch die Arkadengänge huschten.

»Herr im Himmel, gesegnet sei Dein Name. Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden …«, keuchte sie mit Tränen in den Augen.

Nur der kalte Stein lauschte ihren Worten.

Dem Sonnenaufgang des neuen Tages hatte sich Isabella entgegen gesehnt, während sie die gesamte Nacht auf dem harten Boden ihres üppig ausgestatteten Herbergszimmers verbracht hatte – fromm kniend, die klammen Finger um ein Holzkreuz gekrümmt, leise Gebete murmelnd. An Schlaf war nicht zu denken gewesen. Erst als das Tageslicht auf den Dielen das kleine Fenster nachgezeichnet hatte, war die Anspannung aus ihrem Körper gewichen und hatte ihre Glieder bleischwer werden lassen.

Doch Zeit zum Ruhen war ihr nicht vergönnt. Außerdem war die Furcht dem ihr eigenen Trotz gewichen.

Nachdem sie sich in Geleit ihrer ritterlichen Schutzgarde erneut zu der unfertigen Kirche begeben hatte, ließ sie sich über die Baustelle führen. Bei Tage hatte das unfertige Gotteshaus mit seinem silbernen Zauber auch seinen Schrecken verloren. Tagelöhner schleppten Eimer voll Geröll und Holz. Ihre ausgezehrten Gesichter zeugten vom harten Leben in der Stadt, während sie versuchten, den Bürgerstatus zu erlangen. Gesellen und andere geschulte Handwerker erkannte man an ihren sauberen Gesichtern und der wohlgenährten Gestalt.

»Komtess?«

Die Erwähnung ihres Titels riss Isabella aus ihren trägen Gedanken. Müde schaute sie zu Steinmetz-Meister Endres, der seit ihrer Ankunft

immerzu über die Vorzüge der neuen Architektur plapperte. Die Gräfin strich sich beiläufig eine hellbraune Strähne von der Wange und setzte nicht einmal ihr höfisches Lächeln auf, als sie sich ihm zuwandte.

»Verehrter Meister«, begann sie mit einem höflichen Nicken. Handwerkliches Geschick verdiente ihrer Meinung nach Achtung – jedoch nicht unbedingt Geduld. »Natürlich ist diese neue Art des Bauens ganz aufregend. Ich bin jedoch nicht hier, um bei Euch in die Lehre zu gehen.«

Zum Glück erwartete von einer Frau ihres fortgeschrittenen Alters niemand mehr irgendwelchen Liebreiz. Mit beinahe fünf Jahrzehnten hatte sie schon die Lebensspanne vieler einfacher Bäuerinnen hinter sich gelassen. Außerdem hatte sie ihr Soll als Frau längst erfüllt und ihrem angetrauten Gatten einen Erben sowie zwei weitere Kinder geschenkt.

»Ich dachte, Eure Hoheit wolle ...«, begann der ältere Mann, doch Isabella schnitt ihm mit einem bedächtigen Heben ihrer Hand das Wort ab.

Stirnrunzelnd schloss Meister Endres den Mund. Die Gräfin strahlte eine Autorität aus, die sonst nur von Herren hohen Geblüts zu erwarten war. Sie hob den Kopf und der wache Blick aus ihren kastanienbraunen Augen machte deutlich, dass sie keineswegs hier war, um sich die Zeit zu vertreiben, weil Stickereien und Lustspiel ihren Alltag nicht ausreichend zu versüßen vermochten.

»Ich habe Euch bereits ausrichten lassen, dass ich mir diese neue Architektur anschauen möchte – und nicht, dass ich selbst eine Kirche bauen will. Wie Ihr wisst, will mein Gatte, der Markgraf von Lilienthal, zu Ehren des Herrn eine Kapelle stiften. Er ist jedoch mit weltlicheren Dingen beschäftigt – vielleicht mehr, als es sich geziemt.«

Isabella schien Meister Endres mit ihrem Blick einen unsichtbaren Armbrustbolzen genau zwischen die Brauen zu schießen. Eilig nickte er und knetete seine rauen, faltigen Hände.

Zuerst hatte er aufgeatmet, als sich herausgestellt hatte, dass die adelige Besucherin nur eine Gräfin war. Großen Einfluss hatte sie hier im Herrschaftsgebiet des Königs von Frankreich keinen. Allerdings zeigte sich immer mehr, dass Markgräfin Isabella von Lilienthal die harsche Mentalität eines Erzbischofs hatte – und wer war Endres schon, dass er einer Hochwohlgeborenen die Stirn bot?

»Die unvergleichlichen Proportionen der neuen Kathedralen vermögen das Reich Gottes hier auf Erden besser widerzuspiegeln als die dunklen, kalten Bauten, die wir bisher als seine Heimstatt zu errichten versuchten. Der Graf hat mich hierher gesandt, um die Ästhetik dieser neuen Bauweise zu bewerten. Ich nehme lediglich in Augenschein, was möglich ist, um ihm die Entscheidungen diesbezüglich zu erleichtern.« Sie faltete die Hände vor ihrem Schoß. »Also erspart mir bitte die drögen Details und überzeugt mich mit sichtbaren Leistungen.«

Noch nie hatte ein Frauenzimmer Meister Endres so zurechtgewiesen – und dann noch in überraschend gutem Französisch, obwohl sie Deutsche war. Der Ritter neben ihr grinste breit, schwieg jedoch. Schließlich schien sich Isabella zu erbarmen und seufzte leise.

»Zeigt mir Euren ganzen Stolz auf dieser Baustelle«, sprach sie lächelnd. »Nur ein Steinmetzmeister wie Ihr hat ein Auge dafür.«

Die kleine Schmeichelei half. Endres nickte und zeigte ihr die Apsis, deren Fensteraussparungen höher als die umliegenden Wohnhäuser aufragten. Sobald dort die Buntglasfenster eingelassen waren, würde das Tageslicht das Innere der Kirche in ein Meer aus Farben verwandeln.

Isabella war verzückt, wie federleicht die hohen Mauern wirkten – zumindest, wenn man innerhalb der Kathedrale stand. Von außen erweckte sie mit ihren Stützpfeilern den Anschein einer gigantischen Spinne. Ein kurzes Schaudern erfasste ihren Leib. Sie biss sich auf die Wange, drängte mit Hilfe des Schmerzes die Empfindung beiseite und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Hier und Jetzt.

Gerade setzten die Männer eine gigantische, ornamentale Rosette hoch oben auf den Gerüsten zusammen. Vorsichtig beförderten Seilwinden die in Form gehauen Steine nach oben. Dort verbanden die Gesellen sie miteinander. Die gesamten Wände wirkten durchlässig wie ein Kettenhemd im Regen.

Die alten Kirchen mit ihren kleinen Fenstern und dicken Mauern waren solide und vermochten so manchem Angriff standzuhalten – ein leicht zu verteidigender Ort, wenn es keine Möglichkeit gab, Schutz hinter Stadtmauern oder in Burgen zu finden. Diese neuen Orte der Geistlichkeit schützte nur noch die Gnade Gottes.

»Ein Angriff, und diese Wände fallen in sich zusammen wie eine alte Holzfällerhütte«, murmelte sie, senkte jedoch sogleich den Kopf und schlug eine Hand vor ihr ketzerisches Mundwerk.

»Kein gottloser Kämpfer wird diesen Ort jemals schädigen können«, widersprach Meister Endres mit rauer Stimme.

Isabella sah auf. Der alte Meister blickte sie mit einem seltsamen Blitzen in den blauen Augen an. Ein wissendes Schmunzeln umspielte seine Lippen und kräuselte seinen ergrauten Bart. Unwillkürlich legte sie eine Hand auf ihren Brustkorb und runzelte die Stirn.

»Eine so gottesfürchtige Frau wie Ihr kennt sicher die eine oder andere Möglichkeit, wie man sich vor den Schergen des Teufels schützen kann«, sagte Endres, drehte sich um und schlenderte weiter. »Es gibt jedoch auch mächtige Werkzeuge, die etwas mehr Sicherheit bieten als ein frommes Sprüchlein.«

Zunächst wollte Isabella ihn für diese abwertenden Worte zurechtweisen, doch etwas in seiner Art machte sie stutzig. Aus Endres' Gebaren sprach Selbstsicherheit. Also entschied sie sich zu schweigen. Männer liebten es, sich stolz aufzublasen, wenn man sie nur gewähren ließ.

»Kommt, lasst mich Euch unsere Verteidigungslinien zeigen«, rief er und bedeutete ihr mit einem Winken, dass sie ihm folgen möge.

Der sie begleitende Ritter zog verärgert die Augenbrauen zusammen und öffnete bereits die Lippen, um den Alten seine Stellung aufzuzeigen, aber Isabella hob die Hand.

»Bleibt hier, Wendell«, wies sie ihn an.

»Aber …«, entgegnete er, doch eine hochgezogene Augenbraue Isabellas reichte, um ihn zum Schweigen zu bringen.

Die Gräfin folgte dem alten Steinmetz eine steinerne Wendeltreppe hinauf. Ihr Gewand samt Unterkleid war lästig lang, sodass sie beide Hände benötigte, um den Saum ausreichend zu heben, damit sie nicht darauf trat und stolperte. In diesen Momenten beneidete sie die Männer um ihre praktische Kleidung.

Immer höher führte Endres sie hinauf. Der Wind blies bereits heftig durch die offenen Wände und ließ ihren Kopfputz flattern. Isabella vermied es, nach draußen zu blicken, denn hinter der ungewohnt dünnen Wand ging es tief hinab. Schließlich schritt sie hinter Endres auf eine steinerne Plattform, beinahe auf gleicher Höhe wie das noch unfertige Gewölbe des Hauptschiffes. Bald würde dieser Turm noch viel höher wachsen und das Gebäude weit überragen.

Der Steinmetz stemmte beide Hände in die Hüften, ließ den Blick die Hauptmauern entlang schweifen und lächelte zufrieden. Isabella trat neben ihn und tat es ihm gleich.

Angesichts des Anblicks blieb ihr der Atem geradezu in der Brust stecken.

Grobe Pranken klammerten sich an den Stein. Nackte Leiber – manche bedrohlich massig, manche gefährlich schlank – beugten sich über die Kante. Grimmige Gesichter überblickten die Stadt *Senlis*, gefangen in einem Ausdruck puren Zorns. Große Schwingen ragten aus ihren Rücken, bereit, sich auszubreiten und ihre unmenschlichen Körper emporzutragen.

Die Erfahrung der letzten Nacht zog vor Isabellas Augen vorbei, beinahe meinte sie, erneut das Schlagen der Flügel zu vernehmen. In

ihrer Erinnerung verfolgten diese Kreaturen sie in den Gassen der Stadt, begierig darauf, die Krallen in ihr Fleisch zu schlagen. Die Gräfin keuchte auf und wankte einige Schritte zurück.

»Die heiligen Schriften besagen, dass Dämonen ihr eigenes Antlitz nicht ertragen können.« Endres' Stimme schien aus weiter Ferne zu ihr zu dringen. »Diese Statuen sind mein Meisterwerk. Niemals wird diesem Ort ein von Sünde zerfressener Mensch oder eine Kreatur der Hölle gefährlich werden können.«

Isabella ließ diese Worte tief in sich einsinken.

Nur steinerne Figuren, nichts weiter.

Noch einmal schaute sie genauer hin, erkannte leere Augen und Haut aus leblosem Stein. Ihr Blick glitt über die Formen ihrer Leiber, deren Scham durch nichts als wulstigen Schenkeln oder kräftigen Armen verborgen blieb. Vor allem die rohen, kantigen Gesichter brannten sich tief in ihre Wahrnehmung. Wie durch das Leseglas eines Gelehrten zog es jedes Detail an sie heran. Nach dem ersten Schrecken rührten die von kreativer Menschenhand geformten Leiber etwas in ihr.

Isabellas Herz schlug nicht schneller, sondern kraftvoller gegen ihre Rippen, sodass sie kurz fürchtete, ihr Brustkorb würde das enge Kleid sprengen. Ein wohlbekanntes Gefühl stieg in ihr auf – eine Emotion, die sie bereits in den jungen Jahren ihres frisch erblühenden Körpers immer wieder vereinnahmt hatte.

Tiefe Sehnsucht und noch tiefere Abscheu.

Wie von den Fäden eines Puppenspielers geleitet, drehte sie sich hölzern um und stakste die Treppe hinab. Sobald sie eine Passage durchschritt, in der kurz das Tageslicht ausgesperrt war, loderte das Bild der steinernen Kreaturen vor ihrem geistigen Auge auf.

Isabella fühlte sich selbst fern.

Kränklich schwach.

Zutiefst beschmutzt.

Der Ritter der Gräfin wartete geduldig im Nebenschiff der Kathedrale, aber sie hatte kein Interesse daran, sich seinen neugierigen Blicken zu stellen. Endres schien noch bei seinen Werken zu verweilen. Also huschte sie seitwärts aus dem kleinen Durchgang, in den die Wendeltreppe mündete, und lief an der Mauer unter einem der Baugerüste in Richtung der Apsis. Vielleicht konnte dieser heilige Ort ihren rasenden Geist etwas beruhigen.

Aber nein, er war nicht heilig. Noch nicht. Nur ein leerer Kasten.

Isabella Schritte verlangsamte ihre Schritte, während sie den steinernen Klotz betrachtete, über dem sich noch nicht einmal ein schlichtes, hölzernes Kreuz erhob.

»Wieder einer gestorben und Meister Endres ist so ungerührt wie ein toter Fisch«, hörte sie einen der Gesellen über sich flüstern.

»Er ist alt und erfahren. Auf einer Baustelle sterben ständig Leute«, entgegnete ein anderer leise. Er wollte wohl abgeklärt klingen, aber seine schwankende Stimme verriet seine Sorge.

Isabella hielt inne und lauschte. Nur noch unverständliches Gemurmel drang an ihr Ohr. Als sie kehrtmachte, verstand sie die beiden Männer plötzlich erneut gut. Offenbar trug das gebogene Mauerwerk ihre Stimmen an dieser Stelle gut zu ihr herab. Die Gräfin hatte bereits von diesem Phänomen gehört. Sie lehnte sich an den kalten Stein, legte den Kopf zurück und schloss lauschend die Augen.

»Immerhin kümmert sich der Meister darum, dass ihre Körper eine Bestattung erhalten«, hörte sie.

»Und was tut er in der Zwischenzeit?«, fauchte der erste Geselle mit rauer Stimme. »Es vergehen drei Tage, bis er den Körper des armen toten Teufels dem Pfaffen übergibt!«

»Vielleicht sucht er ihre Familien?«

»Als ob! So herzensgut ist doch keiner, außer vielleicht die Nonnen in den Klöstern.« Der Geselle knurrte. »Vor allem niemand, der so scheußliche Dämonen auf eine Kirche stellt.«

»Sie schützen uns«, beharrte sein Kumpan in ehrfürchtigem Tonfall. »Meister Endres hat schon einige Gotteshäuser und auch adelige Burgen damit ausgestattet.«

»Glaub, was du willst. Wenn ich deinen erkalteten Körper finde, werde ich ihn kaum vor seinem Treiben schützen können.«

»Dann verschwinde doch!«

»Das kann ich nicht!«, fuhr der Geselle laut auf, dämpfte dann jedoch wieder seine Stimme. »Das weißt du ganz genau! Was soll ich denn vom Leben erwarten? Wie mein Weib und die Kinder nähren? Soll ich auf der Straße sitzen und meine Hand für Almosen offenhalten? Mir dafür vielleicht einen Arm oder ein Bein absäbeln? Meiner Geliebten vorschlagen, dass sie es mal mit Rumhurerei versuchen soll?«

Dann begannen die beiden von ihrem harten Los zu klagen. Wie schwer sie es hätten, weil sie als Frauen wenigstens ihre Körper verkaufen könnten und man lediglich in einer Ehe von ihnen verlangen würde, Kinder zu gebären. Als Mann war man per Gesetz dazu verpflichtet, für seine Familie zu sorgen und den Lehnsherren zufriedenzustellen.

Isabella rümpfte die Nase. Wie angenehm musste es sein, wenn das eigene Weltbild so eingeschränkt war. Sie öffnete die Augen, stieß sich von der Wand ab und wollte gerade gehen, da streifte ihr Blick die im Tageslicht blitzenden Klingen der Werkzeuge auf einem wackeligen Holztisch. Sie griff nach einem der nagelneuen Meißel, hob den Arm und schaute in ihr verzerrtes Spiegelbild.

Das gebogene Metall offenbarte ihre hohe Stirn. Isabella zupfte regelmäßig ihren Haaransatz, denn eine weite Fläche über den Brauen deutete auf einen wachen Geist hin. Ihr weißer Kopfputz mit dem feinen, golddurchwirkten Netz darüber verbarg die meisten ihrer hellbraunen, graudurchwirkten Strähnen. Nur wenige kräuselten sich an ihren Wangen – jene, die sie mit Alkohol und Zitrone ein wenig aufgehellt hatte. Blondes Haar stand für Reinheit und Unschuld.

In dem runden Gesicht zeugten Falten um die Augen von ihrem Alter und um die Lippen von ihren Sorgen. Eigentlich sollte Isabella als Markgräfin nur wenige haben. Schließlich war sie gesund, lebte nicht in Armut und ihre Kinder waren wohlgeraten. Sicher, ihr Gemahl war wie jede Heirat ein geschickter Schachzug gewesen, aber er war ein guter Mann, der schnell zu einem Freund geworden war. Liebe fand man in der Ehe sowieso nie, dafür hatte man seine Liebschaften. Deswegen pflegte der Graf neben ein paar Liaisons mit Dienstmädchen auch eine innige Beziehung mit einer Schankmagd in einer Handelstaverne. Isabella störte sich nicht daran, ihr Sohn war der sichere Erbe der Ländereien – allerdings hatte sie nie selbst einen anderen Mann in ihr Bett gelockt oder sich gar in einen wackeren Burschen verliebt. Das Empfangen ihrer Kinder war harte Arbeit gewesen.

Isabella legte den Meißel zur Seite und beobachtete die arbeitenden Männer. Sie musterte ihre angespannten, festen Körper, die nächtliche Freuden versprechen könnten. Das lachende Gesicht eines Lehrlings weckte ihre Aufmerksamkeit. Seine kantigen Formen, die stoppeligen Wangen, die gerade Nase – ein schönes Antlitz. Womöglich würde es schon bald zertrümmert in das Erdreich sinken. Ein schreckliches Schicksal für einen fröhlichen, jungen Menschen.

Doch sie fühlte … nichts.

Das Herz der Gräfin war so kalt wie der Stein, aus dem diese Kathedrale erbaut wurde.

Isabella hatte es wie immer abgelehnt, in einer Kutsche zu reisen. Wie die ritterliche Eskorte ritt die Komtess auf einem Pferd, die Beine gespreizt auf dem Sattel. Ihre Beschützer hatten sich mittlerweile an ihre Eigenarten gewöhnt, dennoch warfen sie ihrer Herrin manchmal flüchtig einen irritierten Blick zu.